SEHEN STATT HÖREN

... 15. Januar 2011 **1492. Sendung**

In dieser Sendung:

„Ich war ein typischer Schwerhöriger“ Dr. Oliver Rien, Psychologe

„Ich war ein typischer Schwerhöriger“

Oliver Rien auf dem Weg ins Haus ohne Barrieren des Stadtverbandes der Hörgeschädigten Leipzig

Dr. Oliver Rien im Seminar der LAG Sachsen der Gebärdensprachdozenten: Erst sind es 16. Dann treten welche aus, weil sie sich nicht mehr wohl fühlen, und es sind nur noch 13. Dann streiten sich andere und treten aus, und es sind nur noch 10 Leute. Ist das schön?! Nein – richtig, das ist traurig! Man möchte doch, dass die Vereine immer größer werden und stark sind. Aber doch nicht, dass immer mehr austreten. Was im Moment mit den Gehörlosenvereinen passiert, ist aber genau das. Sie werden immer kleiner – weil so viel Klatsch und Tratsch stattfindet. Mir berichten immer wieder Gehörlose, dass sie sich im Verein nicht mehr wohl fühlen, weil schlecht über sie geredet wird, weil sie schlechte Erfahrungen machen. Sie haben einfach Angst.

Präsentation Jürgen Stachlewitz:

Oliver Riens Terminkalender ist voll – und seine Seminare auch, egal ob in Köln, München oder wie hier in Leipzig. Was macht diesen Psychologen so populär, was seine Seminare so interessant und unterhaltsam? Ich wollte den gebürtigen Göttinger einmal persönlich kennen lernen und Ihnen vorstellen… Und damit, liebe Zuschauer: Herzlich willkommen bei „Sehen statt Hören“!

Rollenspiel „Ruck-Zuck“

Oliver zu Teilnehmern: Ich habe das Wort hier aufgeschrieben. Komm mal rüber. (Wort auf Tafel: „Taxifahrer“) Du gebärdest jetzt diesen Begriff für ihn. (Zum Mann:) Aber du darfst nicht fragen. Das ist süß. Du denkst, das Wort ist „Urlaubsreise“? Gut. Danke euch beiden!

Pia Steinbach, Seminarteilnehmerin: Oh... mich hat einfach das Thema interessiert. Bislang bin ich noch auf kein solches Angebot gestoßen. Es ist aber unheimlich wichtig für uns, weil wir eine kleine Gemeinschaft von Gehörlosen sind. Daher mein Interesse.

Ines Schütte, Seminarteilnehmerin: Ich war ja früher erste Vorsitzende der LAG Sachsen. Das bedeutete 13 Jahre lang Erfahrung und zusätzliche 19 Jahre im Gehörlosenverein Zwickau. Im Laufe der Zeit veränderte sich die Gemeinschaft, die Negativäußerungen über andere wurden immer mehr, was viel Unstimmigkeit anrichtete. So fand ich dieses Seminar thematisch aktuell und passend.

Pia Steinbach, Seminarteilnehmerin: Das Thema gewinnt sehr an Bedeutung. Es ist unbedingt notwendig, dass jemand wie Oliver Rien in Gehörlosenkreisen dazu breit informiert.

Simone Graf, Seminarteilnehmerin: Ich erinnerte mich, wie ich an meinem früheren Arbeitsplatz auch schon Mobbing erlebt habe. Das ist im Seminar hier wieder sehr in mein Bewusstsein gerückt.

Dirk Rammelt, Seminarteilnehmer: Es geht darum, sich zur Wehr zu setzen und nicht immer nur zu schlucken. Ich möchte die Dinge angehen und dem Klatsch und Tratsch entgegentreten.

Simone Graf: Ich denke ja, man braucht Selbstbewusstsein, um solche Attacken abzuwehren.

Oliver packt Utensilien zusammen,

Jürgen kommt dazu: Jetzt komm ICH auch noch. Du bist sicher geschafft? Ja, ich bin erschöpft! Wie lief es, wie war dein Eindruck?

Oh gut, alle waren interessiert, motiviert und haben mitgespielt. Das war für mich interessant. Du selber hattest aber auch Spaß; das hat man gesehen. Ja, der Spaß hat sich von den Teilnehmern auf mich übertragen. Mir macht es Spaß, für Gehörlose in Gebärdensprache Seminare zu geben. Wer hat dich denn eingeladen? Henny, die erste Vorsitzende der LAG Sachsen, hat bei mir angefragt, auf Empfehlung von jemandem aus Chemnitz.

Jürgen: Ich frag dich gleich noch mehr dazu... Warum hast du gerade hier ein Seminar zum Thema Tratsch und Klatsch unter Gebärdensprachdozenten gehalten? Gibt's da einen speziellen Grund?

Oliver: Natürlich nicht. Die Gehörlosengemeinschaft ist sehr klein, aber die Gruppe der Gebärdensprachdozenten ist noch viel kleiner. Da kann Klatsch und Tratsch ziemlich viel Schaden anrichten.

Jürgen: Was sind denn sonst so deine Themen?

Oliver: Ich mache auch Seminare für Eltern hörgeschädigter Kinder, für Hörgeschädigten-Pädagogen, für Mitarbeiter des Integrationsfachdienstes usw. Die Anfrage ist im Moment sehr groß.

Jürgen: Du bist viel unterwegs. Heute hast du noch 7 Stunden Heimfahrt vor dir. Das ist ganz schön anstrengend. Wie kannst du da abschalten?

Oliver: Ich übernachte heute hier im Hotel. Ich fahre morgen heim. Dann habe ich noch ein bisschen Zeit für die Familie. Unter der Woche werde ich in Bad Grönenbach arbeiten, und nächstes Wochenende hab ich dann schon wieder das nächste Seminar in Leipzig.

Jürgen: Also, dann wünsche ich dir noch eine gute Heimfahrt.

Oliver: Vielen Dank.

Jürgen: Und schalte ein wenig ab.

Oliver: Mach ich.

Bad Grönenbach, HELIOS Klinik am Stiftsberg, große Teamsitzung

Oliver und sein Team: Entspannungstraining für die Gehörlosen und die Gehörlosengruppe am Donnerstag? Machst du? – Ja! – Und die Gehörlosengruppe am Freitag mach ich. Morbus Meniere? Machst du? Gut. Die Wahrnehmungsgruppe Feldenkrais – machst du. Einführung Entspannungstraining machst du. Die Wahrnehmungsgruppe und Qigong…

Jürgen in der Klinik am Stiftsberg: Das hier ist Oliver Riens fester Arbeitsplatz. Hier in der Klinik am Stiftsberg in Bad Grönenbach arbeitet er als leitender Psychologe.

Gruppentherapie in der Gehörlosengruppe

Patientin: Taubstumm, das ist kein gutes Wort. Also, da wir alle ‚ne Stimme haben. Gut es gibt auch taubstumme Menschen, aber wir können reden, wir können uns irgendwie verständlich machen, das heißt wir sind zwar gehörlos, aber wir sind ja nicht sprachlos, wir sind nicht stumm. Deshalb sind wir auch nicht taubstumm und ein anderes Wort wäre besser zu benutzen. „Hilf uns", finde ich, passt eigentlich ganz gut, weil wir ja eigentlich immer Hilfe und Unterstützung brauchen von den Hörenden.

Oliver: … hier die Kureinrichtung, die Rehabilitationseinrichtung – ist die da um zu helfen? Ja? Okay! Arbeitskollegen – unterstützen die, helfen die? Manchmal vielleicht, teilweise. Wenn Sie Hilfe brauchen, dann heißt das, man ist selber hilfsbedürftig. Man ist selber der Bittsteller, der Hilfe braucht. Man ist abhängig dem gegenüber, der einen unterstützt. Also man fühlt sich zum Teil schwach, ausgeliefert vielleicht. Man fühlt sich klein, machtlos. Sind das gute Gefühle, oder? Das sind eher schlechte Gefühle, die hier aufgelistet sind. Das heißt, ich möchte jetzt, dass die Köpfe hier neu programmiert werden und all diese schlechten Gefühle, von wegen ich bin hilflos, ich brauche Hilfe, gelöscht werden und ein aktiveres Selbstbild entsteht.

Jürgen: Sind die Patienten, denen du hier in Bad Grönenbach begegnest, überrascht, einen Psychologen vor sich zu sehen, der selbst hörgeschädigt ist? Finden die das gut? Wie sind die Reaktionen?

Oliver: Die Gehörlosen sind froh, jemand gegenüber zu haben, der selber gebärden kann, der Erfahrung im Umgang mit Gehörlosen hat, eine gehörlose Frau und eine gehörlose Tochter hat. Die Patienten können sich mit mir in Gebärdensprache gut unterhalten. Für Schwerhörige ist das auch gut, wegen der Identifikation. Wenn aber ein Schwerhöriger kommt, der seine Hörschädigung noch nicht verarbeitet hat oder erst kürzlich schwerhörig geworden ist, reagiert er oft ängstlich. Ich gebe mich selbstbewusst. Insgesamt ist das schon ein Vorteil.

Jürgen: Die hörenden Psychologen, die hier auch speziell im Hörgeschädigtenbereich ar-

beiten – haben die auch ihre eigenen Vorteile in Bezug auf ihre Arbeit? Oder hast du mehr Vorteile aufgrund deiner vielseitigen Kommunikationskompetenzen? Wie siehst du das?

Oliver: Schwerhörige oder Tinnitus-Patienten, die ein undeutliches Mundbild haben oder starken Dialekt sprechen, werden von meinen Kollegen übernommen. Diese Patienten haben in der Regel auch mehr Abstand zu mir. Es gibt aber auch schwerhörige oder gehörlose Patienten, die keine Distanz einhalten, die beinahe kumpelhaft auftreten. Da sollten die Kollegen dann mehr Hintergrundwissen über Hörschädigung und eine gute Gebärdensprachkompetenz haben. Das wäre toll. So läuft es ja auch bei den Medizin-Studenten in München. Sie können einen Gebärdensprachkurs besuchen, bekommen auch Informationen über die Hintergründe von Gehörlosigkeit. Das alles wird von unserer Klinik finanziert, damit in Zukunft mehr Ärzte Erfahrung in diesem Bereich haben.

Vortrag von Oliver Rien an der LMU München im Rahmen der DGS-Kurse für Medizin-Studenten

Oliver: Meine Erfahrung ist, dass ein Gebärdensprachkurs im Umgang mit Gehörlosen nicht ausreicht, sondern dass es wichtig ist, ein paar besondere Verhaltensweisen von Gehörlosen kennenzulernen. Ich fange mal an. Ich habe den Titel gewählt: „Gehörlose so – eine kritische Betrachtung". Ich habe einen Kommentar mitgebracht von einem Schwerhörigen, damit Sie einfach auch mal gucken, wie sich Schwerhörige fühlen. „Es ist Schwerstarbeit – wissen Sie – als Hörgeschädigter mit jemandem zu reden. Ich versuche dauernd zu hören, was sie sagen. Man kann sich mit jemand einfach nicht entspannt unterhalten, wenn man auf der Stuhlkante sitzt, lauert, horcht und dauernd denkt: „Habe ich das richtig verstanden?" oder „Entschuldigung, was haben Sie gesagt?" Das ist alles reine Schinderei. Am Ende denkt man, „Oh verflucht, ich möchte allein sein und wieder zu Atem kommen". Also, Sie können sich vorstellen, was das für eine Kommunikationssituation von Hörgeschädigten ist und die ist permanent. Also nicht nur eben mal auf der Arbeit, sondern auch beim Einkaufen – Familienleben weniger, wenn andere gebärdensprachkompetent sind. Aber den Stress haben Hörgeschädigte die ganze Zeit.

Jürgen: Wie teilt ihr denn die Patienten ein? Verteilt ihr die Patienten – hm, wie soll ich das sagen – unter euch Kollegen auch entsprechend eurer Kommunikationskompetenz? Oder wie macht ihr das?

Oliver: Im Moment haben wir zwei, drei Kollegen, die nur ein wenig gebärden können. Die arbeiten mehr mit Tinnitus-Patienten oder mit den leicht Schwerhörigen zusammen. Stark Schwerhörige, die LBG benutzen, oder Gehörlose, die gut gebärden können, werden dann von mir oder von anderen Kollegen mit einer guten Gebärdensprachkompetenz übernommen.

Mitarbeitersitzung Kleines Team, Klinik am Stiftsberg

Kollegin: …und da war eben jetzt meine Idee, dass sie sich vielleicht einmal einen Therapeuten sucht, der auch noch die Zusatzausbildung zum Trauma-Therapeuten hat.

Oliver: Da kann man auch mal fragen, ob es vielleicht Therapeuten gibt, die auch ihre Muttersprache beherrschen.

Kollegin: Sie kann perfekt Deutsch, ist überhaupt kein Problem.

Jürgen: Deine Arbeitsbedingungen hier sind ja optimal. Die Psychologen, deine Kollegen sind hörend und die Patienten gehörlos – du hast die gesamte Kommunikationspalette hier. Das stimmt doch, dass das der perfekte Arbeitsplatz für dich ist, oder?

Oliver: Der Arbeitsplatz ist super für mich. Die Kollegen können gebärden, wenn auch unterschiedlich, aber sie gebärden. Ein Dolmetscher ist vor Ort. Die gehörlosen und die schwerhörigen Patienten, mit denen ich arbeite, gebärden. Das erleichtert mir vieles. Unter Hörenden zu arbeiten - das kann ich mir eigentlich nur schwer vorstellen. Hier habe ich optimale Bedingungen.

Jürgen: Der Dolmetscher, der hier vor Ort ist – brauchst du den überhaupt? Oder denkst du, du würdest das auch so schaffen? Mit Hörgeräten kannst du mit deinen Kollegen ja auch lautsprachlich gut kommunizieren. Ist das so? Verstehst du alles? So scheint es jedenfalls. Oder liege ich da falsch?

Oliver: Wenn es eine wichtige Situation ist, in der ich alles hundertprozentig verstehen muss, nehme ich einen Dolmetscher hinzu. Das Integrationsamt übernimmt ja die Kosten. Wenn ich im Hause unterwegs bin oder Unterhaltungen in kleinen Gruppen in lockerer

Atmosphäre habe, verstehe ich das meiste. Wenn Kollegen dazu noch etwas Gebärden verwenden, also vielleicht LBG, erleichtert das natürlich. Dann ist die Situation in der Regel für mich okay.

Jürgen: Brauchst du im Gespräch mit deinen Kollegen Blickkontakt, oder nicht unbedingt? Kannst du auch alles, was hinter deinem Rücken gesprochen wird, verstehen?

Oliver: Ich sage meinen Patienten ja immer wieder, dass sie andere informieren müssen, was sie brauchen; also Blickkontakt oder dass man langsam sprechen soll. Natürlich mache ich das selber auch so. Ich brauche auch den Blickkontakt und muss vom Mund absehen, klar.

Busfahrt von Bad Grönenbach nach Ottobeuren

Jürgen: Du bringst unheimlich viel an eigenen Erfahrungen in deine Beratungsgespräche mit ein. Du bist ja selbst als Schwerhöriger in einer „hörenden Familie" aufgewachsen, hattest in deiner Kindheit und Jugendzeit hörende Freunde, in der Schule und später in deinem Studium hattest du ein „hörendes Umfeld", in deinem Beruf jetzt hast du als hörgeschädigter Arbeitnehmer einen hörenden Chef. Das alles bringst du in deine Arbeit mit ein. Was nimmst du – umgekehrt – von deiner Arbeit als Psychologe denn „mit nach Hause"?

Oliver: Für mich ist es ganz wichtig, dass wenn ich nach Hause fahre, ich die Probleme meiner Patienten am Arbeitsplatz lasse. Ich mache dann einfach die Tür zu und lasse alles hinter mir. Zuhause habe ich Freizeit, mein Privatleben und meine Familie. Ich kann die Probleme nicht mit nach Hause nehmen. Klar, erzähle ich zuhause von meinen Erfahrungen, aber die Probleme der Patienten bleiben da außen vor.

Jürgen: Man sieht dir an, dass du dich jetzt auf zuhause freust. Die Arbeit hast du hinter dir gelassen. Du lebst ja hier im Allgäu. Wer wartet denn jetzt auf dich?

Oliver: Meine Familie wartet auf mich: Mein Sohn Vincent, er ist neun Jahre alt und hörend. Meine Tochter, die ist 11 und gehörlos mit einem CI. Meine Frau, sie ist auch gehörlos. Und dann warten da noch ein Hund, zwei Katzen und zwei Mäuse auf mich.

Jürgen: Ah, da bin ich ja gespannt …

Zuhause bei Familie Rien: Hallo! – Hallo Papa! – Ich bin da. – Miauuu! – Wir gehen nach oben, ja? Tschüss!

Oliver: Ich habe noch einen Zwillingsbruder, der ist hörend. Während meiner Geburt – ich wurde als zweites Kind geboren – hatte ich Sauerstoffmangel. Erst mit drei Jahren hat man bei mir die Schwerhörigkeit erkannt. Vorher hat man gedacht, ich sei geistig behindert oder verhaltensgestört. Dann war ich die ersten vier Jahre auf einer Regelschule; zusammen in einer Klasse mit meinem Bruder. Der konnte mir natürlich viel helfen.

Fotos: Die Zwillinge Oliver und Marco / Regelschule in Pohle, 1974 / Die beiden Brüder Oliver und Marco

Oliver, weiter: Nach der 4. Klasse hat man gemerkt, dass es nicht mehr funktioniert. Deshalb kam ich nach Hannover. Ich musste jeden Tag mit dem Bus dorthin. Das war sehr anstrengend. Also wechselte ich auf eine Realschule mit einem Internat in Hamburg. Dort war ich von der 7. bis zur 10. Klasse. Gebärden konnte ich nicht lernen, weil es damals an Schwerhörigenschulen noch verboten war. Danach ging ich auf das Lohmühlen-Gymnasium und machte mein Abitur. Auch da hatte ich von Gebärdensprache noch keine Ahnung.

Fotos: Mit 15 Jahren an er Realschule in Hamburg, 1983 / Entlassung Realschule für Schwerhörige in Hamburg / Mit 17 Jahren am Lohmühlen-Gymnasium in Hamburg (1985) / Klassenfahrt an die Ostsee (10. Klasse)

Jürgen: Du hast eine typische Sozialisation als Schwerhöriger. Deine Eltern sind hörend, zur Gebärdensprache hattest du keinen Kontakt. Woher kam dann später dieses große Interesse an der Gebärdensprache?

Oliver: Im Studium kam mir zum ersten Mal der Gedanke, ich könnte mit Gehörlosen arbeiten. Zufälligerweise hatte ich zur gleichen Zeit meine erste Freundin, die selbst schwerhörig war und ihre Eltern gehörlos. Bei ihnen habe ich zum ersten Mal gebärdensprachliche Kommunikation gesehen. Gleichzeitig gebärdete ich mit meiner Freundin mehr und mehr. Danach besuchte ich Gebärdenkurse bei Olaf Tischmann, dann bei Arvid Schwarz und bei Alexander von Meyenn. Ich fühlte mich wohl mit der Gebärdensprache und so entdeckte ich die DGS als Kommunikationsmittel nicht nur für andere, sondern auch für mich selbst. Seitdem möchte ich sie nicht mehr missen.

Klar, denn meine heutige Frau ist gehörlos und somit können wir natürlich miteinander gebärden.

Oliver im Gebärdensprachkurs mit Arvid Schwarz, Hamburg 1992

Jürgen: Du hast dich als Schwerhöriger ganz schön durchbeißen müssen. Heute möchtest du die Teilnehmer deiner Seminare zu mehr Selbstbewusstsein bringen… Hast du damals solche Seminarangebote vermisst?

Oliver: Ich war damals ein typischer Schwerhöriger. Ich habe meine Schwerhörigkeit verheimlicht und versteckt; mich sogar dafür geschämt. Den Mut, zu sagen „Ich bin schwerhörig, schaut mich bitte an und sprecht langsam", den hatte ich nicht. Mir hat so eine Art Unterricht gefehlt. Heute gebe ich selber Unterricht und versuche, diesen Menschen mehr Freude am Leben zu vermitteln.

Oliver Rien im Theodor-Schäfer-Berufsbildungswerk in Husum, 2007

Oliver weiter: In Husum lag der Fokus mehr auf den Jugendlichen. Anders als hier in Bad Grönenbach. Hier geht es um Erwachsene, bei denen schon Probleme da sind. Es ist natürlich sinnvoll schon rechtzeitig anzufangen, um möglichen Problemen vorzubeugen. Deshalb war für mich die Arbeit in Husum sehr motivierend. Ich hatte dort die Möglichkeit, mit schwerhörigen Schülern von Regelschulen zusammenzuarbeiten und ein Training zu entwickeln. Darüber habe ich dann auch meine Doktor-Arbeit geschrieben.

Jürgen: Ach, in Husum kam dir die Idee zu deiner Doktor-Arbeit. Was ist das Thema?

Oliver: Das Thema meiner Doktor-Arbeit ist ein Trainingsprogramm für schwerhörige Schüler an Regelschulen. Und zwar deshalb, weil ich in Husum gesehen habe, dass schwerhörige und gehörlose Schüler kein gutes Verhalten und keinen guten Umgang mit ihrer Hörschädigung gezeigt haben. Sogar an Hörgeschädigtenschulen war das so. Ich habe mir dann überlegt, wie wohl der Kontakt zwischen schwerhörigen und hörenden Schülern an Regelschulen aussieht? Dort gab es ein großes Informationsdefizit. Ich habe dann ein Trainingsprogramm für vier Wochenenden entwickelt und getestet. Danach waren die Schüler viel gefestigter, zeigten mehr Selbstbewusstsein und hatten einen besseren Umgang. Daraus ist dann auch mein Buch entstanden, in dem der genaue Aufbau und Inhalt erklärt ist. Beratungslehrer können zum Beispiel das Übungskonzept übernehmen und damit arbeiten.

Jürgen: Und was ist das Ziel deiner Arbeit in Bad Grönenbach?

Oliver: In Bad Grönenbach geht es eigentlich um das Gleiche. Ich möchte, dass Schwerhörige oder Gehörlose während ihres Kuraufenthaltes Kraft und Stärke bekommen, damit sie sich dann besser zu Hause zum Beispiel gegen Diskriminierung schützen können oder, dass sie am Arbeitsplatz gezielter über ihre Kommunikationsbedingungen aufklären. Ich möchte ihnen Empowerment geben, damit sie „wacher" werden und dadurch weniger Probleme im Alltag haben.

Familie Rien auf dem Markt in Memmingen / Zuhause bei Familie Rien / Gespräch der Kinder

Franziska: Findest du das auch schwer?

Vincent: Naja, geht so.

Franziska: Es sind ganz schön viele Teile…

Vincent: Mhm …

Gespräch Oliver und Franziska: Und, klappts gut? – Na ja, seine sind besser als meine. – Aber da ist doch das Gleiche drin! – Vielleicht. – Was machen wir, wenn wir hiermit fertig sind? – Wenn wir hier fertig sind, gehen wir ein bisschen raus und probieren die Flieger aus, wie sie fliegen. – Aber draußen regnet es. – Dann warten wir noch ein bisschen. In zwei, drei Stunden scheint vielleicht schon wieder die Sonne und der Regen hat aufgehört, dann können wir raus zum Spielen.

Oliver: Meine Eltern hatten damals wenig Ahnung von Hörschädigung. Sie haben durcheinander geredet und mit mir aus der Küche heraus gesprochen, während ich im Wohnzimmer saß. Das begreifen sie bis heute nicht. Für mich war das sehr anstrengend. Viele meiner Fragen blieben offen, ich war einfach nicht ausreichend informiert. Viele Sachen, die mein Bruder zum Beispiel mitbekam, gingen an mir vorbei. Bei uns ist das heute mit der Gebärdensprache einfacher. Mein Sohn hört. Mit ihm spreche ich, wenn ich alleine bin. Wenn meine Frau oder Franziska dazu kommen, gebärden wir, damit die beiden auch sehen können, worüber wir uns unterhalten. Meine Frau und ich gebärden miteinander. Franziska macht das mal so mal so. Wie sie gerade mag.. Die Kommunikation hier ist sehr flexibel. Alle bekommen, was sie brauchen. Aber eigentlich ist bei uns die Ge-

bärdensprache das vorrangige Kommunikationsmittel.

Jürgen: Wie ist das denn - wenn du eure Situation mal nach draußen überträgst, zum Beispiel in die Schule. Deine Tochter hat ja ein CI, wie kommt sie damit klar?

Oliver: Unsere Tochter besucht die Schule in Augsburg und geht in die bilinguale Klasse, wo Lautsprache und Gebärdensprache verwendet werden. Problematisch ist, dass dort die 1.- 5. Klassen gemeinsam unterrichtet werden, weil es zu wenig Schüler gibt. Schon vor ca. 8 Jahren habe ich schon gefragt, wie die Zukunft der Gehörlosenschulen aussieht. Ich bekam die Antwort, dass sie in Zukunft wohl verschwinden werden. Daraufhin haben meine Frau und ich intensive Diskussionen geführt und uns letztendlich für das CI entschieden. Damit ist Franziska flexibel und hat später die Möglichkeit, auf die Schwerhörigenschule oder auf eine Regelschule zu gehen. Die Gebärdensprache bleibt ihr aber! Im Moment ist sie mit dem bilingualen Unterricht zufrieden.

Unterwegs in Ottobeuren mit den Kindern und Hund Bella

Jürgen: Deine Tochter ist ja in die optimale Familie hinein geboren. Dein Sohn auch? Wie hat er denn das Familiengefüge verändert?

Oliver: Mein Sohn ist der Einzige in der Familie, der hören kann. Er braucht die Lautsprache. Wenn ich oft spät von der Arbeit komme oder von meinen Seminaren, möchte er sehr viel mit mir reden. Er braucht diesen Ausgleich. Dasselbe ist, wenn seine Oma kommt, dann unterhalten sich die beiden ohne Pause. Das braucht er. Aber ansonsten ist er schon sehr flexibel und wechselt zwischen Gebärden- und Lautsprache.

Jürgen: Du arbeitest als Psychologe in leitender Funktion an der Klinik in Bad Grönenbach. Trotzdem reist du viel herum und gibst Seminare – woher nimmst du die Kraft, was motiviert dich dazu? **Dr. Oliver Rien, Psychologe:** Im Moment bekomme ich sehr viele Anfragen, bei denen es speziell um Empowerment geht, z. B. für Eltern hörgeschädigter Kinder, oder für Schüler, die hörgeschädigt sind, oder für Fachkräfte. Ich kann die Wünsche nicht einfach ignorieren, ich möchte sie unterstützen und dafür sorgen, dass der Informationsmangel ausgeglichen wird. Das ist meine Motivation. Und – ich bin selbst betroffen und weiß, wie sich das anfühlt.

Moderation Jürgen Stachlewitz:

Oliver Rien hat viel erlebt: Als selbst Betroffener, als Ehemann, Vater und Psychologe. Er hat auf vieles einen kritischen Blick. Er sieht, was Gehörlose und Schwerhörige und Ertaubte brauchen. Und um sie zu stärken, hat er sein Seminarkonzept zum Thema „Empowerment“ entwickelt. Er will motivieren, Mut machen und zu Selbstbewusstsein verhelfen. Das ist doch eine feine Sache!

Beitrag:	Barbara Galić
Moderation:	Jürgen Stachlewitz
Kamera:	Michael Magerer, Hartmut Gatzsche
Ton:	Stefan Held, Maria Anna Weidler, Christian Reiß
Schnitt:	Nina Herdin
Dolmetscher/Sprecher:	Holger Ruppert, Rita Wangemann, Johannes Hitzelberger

www.oliver-rien.de

Manuskripte können auf Wunsch zugemailt oder –gefaxt werden.

Impressum:
Bayerischer Rundfunk, 80300 München;
Redaktion Geschichte und Gesellschaft / SEHEN STATT HÖREN
Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL: **sehenstatthoeren@brnet.de**
Internet: **www.br-online.de/sehenstatthoeren**

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2010 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten – Selbsthilfe und Fachverbände e. V.
Hollesenstr. 14, 24768 Rendsburg, Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751
Einzel-Exemplar: 1,46 Euro